

Daniel Kraus &  
Guillermo del Toro

# THE SHAPE OF WATER

ROMAN

Ins Deutsche übertragen  
von Kerstin Fricke

**KNAUR** 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel  
»The Shape of Water« bei Macmillan.

Veröffentlicht mit freundlicher Genehmigung von Feiwel and Friends,  
einem Imprint der Macmillan Publishing Group, LLC.  
Alle Rechte vorbehalten.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Deutsche Erstausgabe März 2018  
Knaur Taschenbuch  
© 2017 by Necropolis, Inc.  
Illustrations copyright © by James Jean  
© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag  
Ein Imprint der Verlagsgruppe  
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Hanka Jobke  
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
nach einem Entwurf von Patrick Collins  
Coverabbildung: Jacket illustration © 2017 by James Jean  
Illustrationen im Innenteil © 2018 James Jean  
Satz: Nadine Clemens, München  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-52307-0

*Für die Liebe  
in ihren vielen Formen und Facetten*



Schnell wie des Wassers Fall kommt der Tod,  
flüchtig wie das Trudeln von Blüte und Blatt.  
So schnell, wie man einmal Atem holt,  
so bald auch die Trauer ein Ende hat.

*Conrad Aiken*

Wenn du so oder so durch das Wasser waten musst,  
ist es egal, ob es warm oder kalt ist.

*Pierre Teilhard de Chardin*





ORGANANLAGE





Richard Strickland liest den Auftrag von General Hoyt in elftausend Fuß Höhe. Die Doppelpropellermaschine wird so heftig herumgeschleudert wie der Boxsack eines Schwergewichtlers. Dies ist der letzte Abschnitt von Stricklands Reise von Orlando über Caracas und Bogotá nach Pijuayal, dem Loch im Arsch des Dreiländerecks zwischen Brasilien, Peru und Kolumbien. Die Anweisungen sind kurz und voller Schwärzungen. In der Poesie des Army-Jargons geben sie die Legende eines Dschungelgotts wieder, den die Brasilianer *Deus Brânquia* nennen. Hoyt verlangt, dass Strickland die angeheuerten Jäger begleitet. Er soll ihnen helfen, dieses Ding, was immer es auch sein mag, zu fangen und es in die Vereinigten Staaten bringen.

Strickland kann es kaum erwarten, die Sache hinter sich zu bringen. Das wird seine letzte Mission für General Hoyt sein, da ist er sich ganz sicher. Die Dinge, die er unter Hoyts Kommando in Korea tun musste, haben ihn zwölf Jahre lang an den Mann gefesselt. Ihre Beziehung gleicht einer Art Erpressung, und Strickland will sie endlich beenden. Nach diesem Job, dem größten seiner Laufbahn, wird er genug Geld haben, um aus Hoyts Diensten auszusteigen. Dann kann er nach Hause ge-

hen, nach Orlando, zu Lainie und den Kindern Timmy und Tammy. Dann kann er der Ehemann und Vater sein, der er dank Hoyts Drecksarbeit bisher nicht hatte sein können. Er kann ein völlig neuer Mann werden. Kann frei sein.

Er wendet sich wieder den Unterlagen zu. Geht in den gefühllosen Militärmodus über. Diese jämmerlichen Arschgeigen da unten in Südamerika. Natürlich ist nicht etwa der miese Ackerbau für ihre Armut verantwortlich, sondern ein Kiemen-gott, der sich über ihren Umgang mit dem Dschungel ärgert. Auf den Seiten prangen Flecken, weil die Maschine nicht dicht ist. Strickland wischt die Feuchtigkeit an einem Hosenbein ab. Da steht, dass das US-Militär der Ansicht ist, der Deus Brânquia könne von entscheidender militärischer Bedeutung sein. Stricklands Aufgabe ist es, die »US-Interessen« im Auge zu behalten und dafür zu sorgen, dass seine Leute »motiviert« sind, wie Hoyt es so schön ausdrückt, und er weiß aus erster Hand, was Hoyt über Motivation denkt.

Er muss an Lainie denken, will das aber angesichts der Dinge, die er bald tun muss, lieber vermeiden.

Der portugiesische Pilot flucht zu Recht. Die Landung ist der reinste Albtraum, denn die Landebahn ist vom Dschungel regelrecht zerhackt worden.

Strickland taumelt aus dem Flieger und stellt fest, dass die Hitze die Luft zum Flimmern bringt. Ein Kolumbianer in einem T-Shirt der Brooklyn Dodgers und Hawaiishorts winkt ihn an einen Pick-up heran. Das kleine Mädchen auf der Ladefläche wirft Strickland eine Banane an den Kopf, aber ihm ist vom Flug noch so übel, dass er nicht darauf reagiert. Der Kolumbianer fährt ihn in die Stadt, die aus drei Blöcken klappernder Obstwagen mit Holzrädern und schuhlosen, dickbäuchigen Kindern zu bestehen scheint. Strickland geht an den Ständen vorbei und kauft, wonach ihm der Sinn steht: ein Feuerzeug, einen Becher dünne Limonade, verschließbare Plastiktüten und

Fußpuder. Auf den Ladentheken, über die er die Pesos schiebt, hat die Luftfeuchtigkeit Tropfen hinterlassen.

Im Flugzeug hat er ein paar Sätze aus dem Sprachführer auswendig gelernt. »*Você viu Deus Brânquia?*«

Die Händler kichern und wedeln mit den Händen vor ihren Hälsen herum. Strickland hat nicht die leiseste Ahnung, was sie ihm damit sagen wollen. Diese Leute riechen streng und metallisch wie frisch geschlachtetes Vieh. Er geht über eine Asphaltstraße, die unter seinen Schuhen schmilzt, und sieht eine dürre Ratte im schwarzen Schlamm zappeln. Das Tier stirbt, und zwar langsam. Seine Knochen werden ausbleichen und in den Teer sinken. Dies ist die schönste Straße, die Strickland in den nächsten anderthalb Jahren sehen wird.

## 2

Der Wecker klappert auf dem Nachttisch. Ohne die Augen zu öffnen, tastet Elisa nach dem eiskalten Ausschalter. Sie wurde aus einem tiefen, sanften, warmen Traum gerissen und will dahin zurück, wenigstens für eine weitere wundervolle Minute. Aber der Traum verflüchtigt sich, so wie immer. Da war Wasser, dunkles Wasser – so viel weiß sie noch. Sehr viel Wasser, das Druck auf sie ausgeübt hat, und doch ist sie nicht ertrunken. Sie hat darin sogar besser atmen können als jetzt im Wachzustand, in diesem Leben mit den zugigen Räumen, dem billigen Essen und der unzuverlässigen Elektrizität.

Von unten dröhnt Tubalärm herauf, und eine Frau schreit. Elisa seufzt in ihr Kissen. Es ist Freitag, und ein neuer Film ist im Arcade Cinema Marquee angelaufen, dem Kino unter ihrer Wohnung, in dem rund um die Uhr Filme gezeigt werden. Das

bedeutet neue Dialoge, Soundeffekte und Musikschnipsel, die sie in ihre Aufwachrituale integrieren muss, wenn sie sich nicht ständig zu Tode erschrecken will. Jetzt sind Trompeten zu hören und unzählige brüllende Männer. Sie schlägt die Augen auf und sieht zuerst, dass es 22.30 Uhr ist, danach fällt ihr das Licht des Filmprojektors ins Auge, das zwischen den Bodenbrettern hindurchschimmert und die Wollmäuse in Technicolor erstrahlen lässt.

Sie setzt sich auf und zieht vor Kälte die Schultern ein. Warum riecht es nach Kakao? Der seltsame Geruch wird von einem unangenehmen Geräusch begleitet: einem Feuerwehrfahrzeug nordöstlich von Patterson Park. Elisa setzt die Füße auf den kalten Boden und beobachtet das flackernde und sich verändernde Projektorlicht. Dieser neue Film ist heller als der letzte – ein Schwarz-Weiß-Film mit dem Titel *Tanz der toten Seelen* –, und die bunten Farben ergießen sich zu ihren Füßen. Schon ist sie in einem Wunschtraum gefangen, in dem sie sehr viel Geld hat und ihr kriecherische Verkäufer zahlreiche farbenfrohe Schuhe überstreifen. *Sie sehen umwerfend aus, Miss. In diesen Schuhen können Sie die Welt erobern.*

Stattdessen hat die Welt sie erobert. Selbst der ganze Schnickschnack, den sie für ein paar Pennys auf Garagenflohmärkten gekauft und an die Wände gehängt hat, lenkt nicht von den Käfern ab, die die Flucht ergreifen, sobald sie das Licht einschaltet. Elisa ignoriert sie, denn sonst könnte sie hier keine Nacht überstehen, geschweige denn mehrere Tage oder gar ihr restliches Leben. Sie geht zur Kochnische, stellt die Eieruhr, legt drei Eier in einen Topf mit Wasser und wandert weiter ins Badezimmer.

Elisa geht ausschließlich baden. Sie zieht sich den Flanellschlafanzug aus, während sie das Wasser einlässt. Berufstätige Frauen lassen immer ihre Zeitschriften auf den Tischen der Cafeteria liegen, und zahllose Artikel haben Elisa genau erklärt,

welche Maße ihr Körper haben soll. Doch ihre Hüften und Brüste lenken nicht ab von den aufgeworfenen rosafarbenen Narben, die die Seiten ihres Halses zieren. Sie beugt sich vor, bis sie mit einer nackten Schulter gegen das Spiegelglas stößt. Jede Narbe ist genau sieben Komma sechs Zentimeter lang und reicht von der Halsschlagader bis zum Kehlkopf. Die Sirenen in der Ferne scheinen lauter zu werden. Sie lebt seit dreiunddreißig Jahren in Baltimore, ihr ganzes Leben lang, und hört daher, dass der Feuerwehrgewagen den Broadway herauffährt. Ihre Halsnarben sind auch eine Straßenkarte, nicht wahr? Doch an diese Orte erinnert sie sich besser nicht.

Als sie mit den Ohren ins Badewasser taucht, werden die Kinogeräusche lauter. »Für Kemosch sterben heißt ewig leben«, ruft ein Mädchen im Film. Elisa ist sich nicht sicher, ob sie das richtig verstanden hat. Sie nimmt ein Seifenstück zwischen die Hände und genießt es, sich nasser als das Wasser zu fühlen und so schlüpfrig, als könnte sie wie ein Fisch durch die Flüssigkeit gleiten. Die Empfindungen ihres Traums drücken sie nieder wie ein schwerer Männerkörper. Es passiert plötzlich und ist ebenso überwältigend wie erotisch, sodass sie ihre eingeseiften Finger zwischen ihre Beine wandern lässt. Sie hatte Verabredungen, hat mit Männern geschlafen, das kennt sie alles – aber es ist Jahre her. Männer, die eine stumme Frau kennenlernen, nutzen sie aus. Bei keinem einzigen Date hat ein Mann versucht, mit ihr zu kommunizieren, nicht richtig zumindest. Sie haben sie sich einfach nur geschnappt und sich genommen, was sie haben wollten, als wäre sie nicht nur sprachlos wie ein Tier, sondern wirklich eines. Das hier ist besser. Der Mann aus dem Traum ist besser, mag er auch noch so verschwommen sein.

Aber der Timer, das teuflische kleine Ding, klingelingelingelt. Elisa prustet und schämt sich, obwohl sie allein ist, steht auf, und ihre nassen Gliedmaßen glitzern. In Bademantel und Hausschuhen läuft sie zitternd in die Küche, schaltet den Herd

aus und nimmt die schlechte Nachricht zur Kenntnis: Es ist 23.07 Uhr. Wann hat sie denn so viel Zeit verloren? Sie zieht sich irgendeinen BH an, streift irgendeine Bluse über und greift sich irgendeinen Rock. In diesem Traum hat sie sich unglaublich lebendig gefühlt, aber jetzt ist sie ebenso träge wie die Eier, die auf einem Teller abkühlen. Auch hier im Schlafzimmer hängt ein Spiegel, doch sie schaut lieber nicht hinein. Nur für den Fall, dass ihre Ahnung sich bewahrheitet und sie tatsächlich unsichtbar ist.

### 3

Sobald Strickland das fünfzehn Meter lange Flussschiff gefunden hat, benutzt er sein neues Feuerzeug, um Hoyts Anweisungen vorschriftsgemäß zu verbrennen. *Jetzt ist das ganze Ding schwarz*, denkt er, *komplett geschwärzt*. Wie alles hier bietet ihm auch das Boot den vom Militär gewohnten Standard: Es ist auf Müll genagelter Müll. Der Schornstein ist mit gehämmertem Blech geflickt. Die Reifen an den Seitendecks sehen platt aus. Ein zwischen vier Stangen gespanntes Laken bietet den einzigen Schatten. Es wird verdammt heiß werden. Das ist gut. Die Hitze verbrennt die quälenden Gedanken an Lainie, an ihr kühles, sauberes Zuhause, an das Flüstern der Palmen in Florida. Die Hitze wird sein Gehirn zum Kochen bringen, bis er die Art von Zorn entwickelt hat, die für eine solche Mission benötigt wird.

Schmutziges braunes Wasser dringt zwischen den Brettern des Docks hervor. Einige Crewmitglieder sind weiß, manche gebräunt, andere rotbraun. Mehrere sind bemalt und gepierct. Alle schleppen Kisten über eine Planke, die sich bei ihrem Ge-

wicht erschreckend stark durchbiegt. Strickland folgt ihnen zum Rumpf, auf dem *Josefina* steht. Kleine Bullaugen lassen auf das Vorhandensein von Kabinen schließen, die vermutlich gerade groß genug für den Kapitän sind. Allein das Wort »Kapitän« ärgert Strickland. Hier hat allein Hoyt das Sagen, und Strickland ist sein Stellvertreter. Er hat keine Lust auf aufgeblasene Schiffslenker, die sich zum Boss aufschwingen wollen.

Er entdeckt den Kapitän, einen bebrillten Mexikaner mit weißem Bart, weißem Hemd, weißer Hose und weißem Strohhut, der mit ausschweifenden Gesten irgendwelche Dokumente unterzeichnet. Der Mann ruft: »Mister Strickland!«, und Strickland hat das Gefühl, in eine der Zeichentrickserien seines Sohnes versetzt worden zu sein, in der jemand »Meester Streekland!« schreit. Irgendwo über Haiti hat er sich den Namen des Kapitäns eingepägt: Raúl Romo Zavala Henríquez. Irgendwie passend, da auch der Name normal anfängt, um sich dann ins Pompöse aufzublasen.

»Sehen Sie! *Escocés* und *puros cubanos*, mein Freund, nur für Sie.« Henríquez reicht ihm eine Zigarre, zündet sich selbst eine an und schenkt ihnen Scotch ein. Strickland trinkt normalerweise während einer Mission nicht, aber er erwidert Henríquez' Toast. »*To la aventura magnífico!*« Sie trinken, und Strickland muss sich eingestehen, dass es ein gutes Gefühl ist. Alles ist gut, was ihm hilft, den erdrückenden Schatten von General Hoyt für eine Weile zu ignorieren und was es für Stricklands Zukunft bedeutet, wenn es ihm nicht gelingt, Henríquez angemessen zu »motivieren«. Solange die Wirkung des Drinks anhält, passt sich die Hitze in seinem Körper der des Dschungels an.

Henríquez ist ein Mann, der zu viel Zeit mit dem Erzeugen von Rauchringen verbracht hat – sie sind perfekt.

»Rauchen, trinken, genießen! Das ist der ganze Luxus, den Sie für einige Zeit haben werden. Gut, dass Sie nicht später ge-

kommen sind, Mister Strickland. Die *Josefina* will unbedingt ablegen. Wie der Amazonas wartet auch sie auf keinen Mann.« Strickland gefällt der Vergleich nicht. Er stellt sein Glas ab und sieht sein Gegenüber an. Henriques klatscht lachend in die Hände. »Ganz genau. Männer wie wir, Gefangene der *Sertão*, müssen ihre Aufregung nicht zeigen. *Los brasileiros* ehren uns mit einem Wort: *sertanista*. Das klingt gut, *sí*? Es bringt das Blut in Wallung, nicht wahr?«

Henriques berichtet in quälender Detailliertheit von seiner Reise zu einem Außenposten des Instituto de Biologia Marítima. Er behauptet, er hätte eigenhändig – mit seinen eigenen *dos manos!* – Kalksteinfossilien transportiert, die auf den Deus Brânquia hinweisen. Laut der Wissenschaftler stammen diese Fossilien aus der devonischen Periode, die, »hätten Sie es gewusst, Meister Streekland«, Teil des Paläozoikums gewesen ist. »Das ist es, was Männer wie uns an den Amazonas zieht«, behauptet Henriques. »Hier existiert noch primitives Leben. Hier kann man in der Zeit zurückreisen und das Unberührbare anfassen.«

Strickland hält seine Frage eine Stunde lang zurück. »Haben Sie die Karte erhalten?«

Henriques drückt seine Zigarre aus und wirft sie durch das Bullauge. Dann grinst er breit und macht gebieterische Gesten.

»Sehen Sie die Gesichtstattoos? Die Nasenpflocke? Das sind keine Indianer wie Ihr Tonto. Das sind *índios bravos*. Sie kennen jeden Kilometer des Amazonas, vom Negro-Branco bis nach Xingu, aus dem Effe. Sie gehören vier verschiedenen Stämmen an. Und ich konnte sie als unsere Führer anwerben! Unsere Expedition kann sich unmöglich verirren, Mister Strickland.«

»Haben Sie die Karte erhalten?«, wiederholt Strickland seine Frage.

Henriques fächelt sich mit seinem Hut Luft zu. »Ihre Ameri-



kaner haben mir Kopien geschickt. Alles in Ordnung. Unsere *expedição científica* wird den gekritzelten Linien folgen, solange es möglich ist. Dann geht es zu Fuß weiter, Mister Strickland! Wir finden die *vestigios*, die Überreste der Urstämme. Diese Leute mussten mehr unter der Industrie leiden, als Sie es sich auch nur vorstellen können. Der Dschungel verschluckt ihre Schreie. Wir kommen hingegen in Frieden. Wir bringen Geschenke. Wenn der Deus Brânquia tatsächlich existiert, werden sie uns sagen können, wo wir ihn finden.«

Bedient man sich General Hoyts Ausdrucksweise, dann kann man den Kapitän als motiviert bezeichnen, das muss Strickland ihm lassen. Aber da sind auch Warnzeichen. Strickland hat genug Erfahrungen mit der Wildnis gemacht, um zu wissen, dass sie einen innerlich wie äußerlich zeichnet. Und man trägt keine weiße Kleidung, wenn man nicht ganz genau weiß, was zur Hölle man eigentlich vorhat.

## 4

Elisa nähert sich der westlichen Schlafzimmerwand erst im letzten Augenblick, damit der Anblick sie inspiriert. Der Raum ist nicht groß, also ist es die Wand auch nicht: zweieinhalb mal zweieinhalb Meter, und jeder Zentimeter ist mit Schuhen bedeckt, die sie im Laufe der Jahre in Billig- oder Secondhandläden gekauft hat. Federleichte Spectator-Pumps in Kirschrot und Braun. Zweifarbigere Vintage-Schuhe mit breiter Zehenpartie. Champagnerfarbene Satin-Peeptoes mit hohen Absätzen, die an einen auf dem Boden liegenden Brautschleier erinnern. Westernstiefel mit Zehnzentimeterabsätzen in Knallrot, die am Fuß aussehen, als stünde man in weichen Rosenblättern.

An den Seiten stehen hingegen die fleckigen Pantoletten, die Slingsandalen, die billigen Slipper und die hässlichen Nubukschuhe, die nur noch nostalgischen Wert haben.

Jeder Schuh hängt an einem kleinen Nagel, den sie als gewöhnliche Mieterin eigentlich gar nicht hätte in die Wand schlagen dürfen. Obwohl ihr die Zeit wegläuft, verharrt sie kurz und entscheidet sich schließlich für Daisy-Pumps mit einer blauen Lederblume auf einem durchsichtigen Plastikknöchelband, als wäre die Wahl der Schuhe von entscheidender Bedeutung. Das ist sie auch. Die Pumps werden heute wie an jedem Abend ihre einzige Art der Auflehnung sein. Die Füße sind das, was einen mit dem Boden verbindet, und wenn man arm ist, dann gehört einem nichts von dem, worauf man steht.

Sie setzt sich aufs Bett, um sich die Schuhe anzuziehen. Es kommt ihr vor, als wäre sie ein Ritter, der die Hände in Panzerhandschuhe schiebt. Während sie mit den Zehen wackelt, um den Sitz der Schuhe zu verbessern, fällt ihr Blick auf den Stapel alter LPs. Der Großteil davon wurde vor Jahren gebraucht gekauft, und fast alle sind mit Erinnerungen verknüpft, die zusammen mit der Musik in das Vinyl gepresst wurden.

*The Voice of Frank Sinatra*: der Morgen, an dem sie einem Schülerlotsen dabei geholfen hat, Töpelküken hinter einem Abwassergitter hervorzuholen. Count Basies *One O'Clock Jump*: der Tag, an dem sie einen Baseball aus dem Memorial Stadium fliegen sah, selten wie ein Rotfußfalke, und gegen einem Feuehydranten prallen. Bing Crosbys *Stardust*: der Nachmittag, an dem sie und Giles im Kino unten Stanwyck und MacMurray in *Die unvergessliche Weihnachtsnacht* sahen und Elisa den restlichen Tag auf dem Bett lag, die Nadel immer wieder auf die Schallplatte setzte und sich fragte, ob sie – wie Stanwycks Dieb mit dem goldenen Herzen – dieses Leben als eine Art Bestrafung durchleiden musste und ob jemand – wie MacMurray – auf sie warten würde an dem Tag, an dem man sie freiließ.

Genug: Das ist sinnlos. Niemand wartet auf sie, und es wird auch nie jemand tun, am wenigsten die Stechuhr bei der Arbeit. Sie zieht ihren Mantel über und greift sich den Teller mit den Eiern. Der seltsame Kakaogeruch hängt noch immer in der Luft, als sie durch den kurzen Flur geht, in dem unzählige eingestaubte Film Dosen herumstehen, in denen vermutlich einige Schätze auf Zelluloid verborgen sind. Zu ihrer Rechten befindet sich das einzige andere Apartment. Sie klopft zweimal an, bevor sie eintritt.

## 5

Keine Stunde später legen sie ab. Eine Wonne sei die Trockenzeit, sagen die Führer, die *verão*. Richtig schlimm wäre hingegen die Regenzeit, deren Namen Strickland nicht erfährt. Die Hinterlassenschaften der letzten Regenzeit sind die *furos*, die überfluteten Nebenarme an den Flussbiegungen. Die *Josefina* nutzt sie bei jeder Gelegenheit, doch sie lassen den Amazonas zu einem Tier werden. Er bäumt sich auf. Er versteckt sich. Er buckelt. *Henríquez* jauchzt vor Freude und drosselt den Motor, woraufhin sich giftiger schwarzer Rauch im grünen Dschungel ausbreitet. Strickland hält sich an der Reling fest und starrt ins Wasser. Es hat die Farbe von Vollmilchschokolade mit einem Schaumteppich aus Marshmallows. Viereinhalb Meter hohes Elefantengras ragt an den Ufern auf wie das Rückenhaar eines riesigen, erwachenden Bären.

*Henríquez* übergibt die Schiffssteuerung häufig an den Ersten Maat, um sich Notizen in seinem Logbuch zu machen. Er prahlt damit, dass er das alles später veröffentlichen und berühmt werden wird. Jeder wird den Namen des großen For-

schers Raúl Romo Zavala Henríquez kennen! Er streichelt über den Ledereinband seines Logbuchs und träumt wahrscheinlich von einem Autorenfoto, auf dem er entsprechend selbstgefällig aussieht. Strickland schluckt seinen Hass, seinen Ekel und seine Furcht herunter. All das wäre ihm nur im Weg. Und es würde ihn verraten. Das hat ihn Hoyt in Korea gelehrt. Mach einfach deinen Job und am besten empfindest du rein gar nichts dabei.

Doch die Monotonie könnte sich als der heimtückischste Killer des Dschungels entpuppen. Tagein, tagaus folgt die *Josefina* dem endlosen Wasserstreifen durch wabernde Nebelschwaden. An einem Tag blickt Strickland auf und entdeckt einen großen schwarzen Vogel, der einem verschmierten Fleck gleich am blauen Himmel schwebt. Ein Geier. Jetzt, wo er ihn einmal bemerkt hat, sieht er ihn jeden Tag, wie er träge seine Kreise über ihren Köpfen zieht und nur auf Stricklands Ableben zu warten scheint. Strickland ist gut bewaffnet, er hat ein Stoner-M63-Sturmgewehr in der Kabine und eine Beretta im Holster, und er würde den Vogel am liebsten vom Himmel holen. Der Geier ist Hoyt, der ihn beobachtet. Er ist Lainie, die ihm Lebewohl sagt. Strickland ist sich nicht sicher, was von beidem zutrifft.

Das Wasser ist nachts trügerisch, daher ankern sie abends. Normalerweise steht Strickland allein am Bug. Soll sich die Crew doch den Mund zerreißen. Sollen die *indios bravos* ihn doch anstarren, als wäre er eine Art amerikanisches Monster. Der Mond gleicht an diesem besonderen Abend einem großen Loch, das in das Fleisch der Nacht geschnitten wurde und blasse, lumineszierende Knochen enthüllt. Strickland merkt nicht, dass Henríquez sich an ihn anschleicht.

»Haben Sie ihn gesehen? Den lustigen Pinken?«

Strickland ist wütend, jedoch nicht auf den Kapitän, sondern auf sich selbst. Welcher Soldat ließ seinen Rücken so ungeschützt? Außerdem wurde er dabei ertappt, wie er den Mond

anstarrte. Das ist Weiberkram, etwas, das Lainie tun würde, während sie ihn bittet, ihre Hand zu halten. Er zuckt mit den Schultern und hofft, dass Henríquez wieder verschwindet. Stattdessen wedelt der Kapitän mit seinem Logbuch herum. Strickland sieht in die Ferne und bemerkt eine geschmeidige Silhouette und silbern aufspritzendes Wasser.

»Boto«, sagt Henríquez. »Flussdelfin. Was denken Sie? Zwei Meter? Zweieinhalb? Nur die Männchen sind so pink. Wir können von Glück reden, einen zu sehen. Boto-Männchen sind Einzelgänger. Sie haben gern ihre Ruhe.«

Strickland fragt sich, ob Henríquez mit ihm spielen und sich über seine zugeknöpfte Art lustig machen will. Der Kapitän nimmt seinen Strohhut ab, und sein weißes Haar schimmert im Mondlicht.

»Kennen Sie die Legende des Boto? Vermutlich nicht. Ihnen bringt man eher was über Waffen und Kugeln bei, richtig? Viele der Eingeborenen glauben, der pinkfarbene Flussdelfin wäre ein *encantado*, ein Gestaltwandler. In Nächten wie dieser verwandelt er sich in einen umwerfend gut aussehenden Mann und geht ins nächste Dorf. Man erkennt ihn an seinem Hut, unter dem er sein Atemloch versteckt. In dieser Verkleidung verführt er die schönsten Frauen des Dorfes und nimmt sie mit in sein Heim unter dem Fluss. Warten Sie es nur ab. Wir werden heute Nacht am Flussufer nur sehr wenige Frauen sehen, weil sie sich alle davor fürchten, vom *encantado* entführt zu werden. Aber ich bin der Meinung, dass einem diese Geschichte Hoffnung schenkt. Denn ist ein Unterwasserparadies einem Leben voller Armut, Inzest und Gewalt nicht vorzuziehen?«

»Er kommt näher.« Strickland hatte das gar nicht laut aussprechen wollen.

»Ah! Dann sollten wir lieber zu den anderen gehen. Es heißt, wenn man einem *encantado* in die Augen sieht, verflucht er einen mit Albträumen, die einen in den Wahnsinn treiben.«

Henríquez tätschelt Strickland den Rücken, als wäre er sein Freund, was er nicht ist, und schlendert pfeifend weg. Strickland kniet sich vor die Reling. Der Delfin taucht wie eine Stricknadel unter. Bestimmt weiß er, was Boote sind. Wahrscheinlich hofft er auf Fischabfälle. Strickland zieht seine Beretta und zielt auf die Stelle, an der der Delfin wieder auftauchen müsste. Fantasiereiche Geschichten haben es nicht verdient, weiterzuleben. Die raue Realität ist das, was Hoyt sucht und was Strickland finden muss, um hier lebend rauszukommen. Der Umriss des Delfins ist im Wasser zu erkennen. Strickland wartet. Er will dem Tier in die Augen sehen. Er will es sein, der die Albträume bringt und der den Dschungel wahnsinnig macht.

## 6

In der zweiten Wohnung wird Elisa von einer glücklichen Meute begrüßt: strahlende Hausfrauen, grinsende Ehemänner, ekstatische Kinder, arrogante Teenager. Sie sind nicht realer als die Figuren auf der Leinwand des Arcade Cinema. Es sind Charaktere von Werbeplakaten, und obwohl diese Originalgemälde von einem wahren Künstler geschaffen wurden, hängt kein einziges an der Wand. *Leicht entfernbare, wasserfeste Wimpern* verdeckt einen zugigen Riss in der Wand. *Samt schimmernder Gesichtspuder* dient als Türstopper. *Die Strumpfsorgen von 9 von 10 Frauen* hat einen neuen Bestimmungszweck als Tisch erhalten, auf dem die Farbdosen für die nächsten Plakate stehen. Diese Herablassung deprimiert Elisa, aber die fünf Katzen sehen das anders. Die unaufgeräumten Arbeitsflächen geben großartige Plattformen ab, von denen man auf Mäusejagd gehen kann.